

Auf das richtige Sehen kommt es an –

Sr. Philippa Rath OSB im Gespräch mit Sr. Christophora Janssen OSB über das Formen von Figuren und das Berühren der Wahrheit

Sr. Philippa Rath: *Marc Chagall hat einmal gesagt: „Allein der große Beschauer und Bewunderer einer Wirklichkeit, die außerhalb seiner selbst liegt, besitzt die Fähigkeit, eine wirklich große Kunst zu schaffen.“ Entspricht das auch Ihrem Erfahrungshintergrund?*

Sr. Christophora Janssen: Ja, ich denke, das stimmt sicher. Aber ich weiß nicht, ob ich ein großer Beschauer und Bewunderer der Wirklichkeit bin. Ich bin eher ein Mensch, der die Wirklichkeit sucht, der sich selbst in seiner Kunst zum Ausdruck bringen möchte. Ich glaube, ich bin weder kontemplativ noch groß, sondern versuche einfach, mit meinen kleinen Möglichkeiten meine kleine Kunst zu schaffen. Kunst fängt für mich bei dem Kleinen und Einfachen an. Aber natürlich steht da auch der Wunsch dahinter, das Größere außerhalb seiner selbst zu finden und die Wirklichkeit zu erfassen, die außerhalb und über mir liegt.

Könnte man diese Wirklichkeit Gott nennen? Oder vielleicht eher das Schöne, das Gute, das Wahre – all das, wonach sich die Menschen so sehr sehnen?

Das alles gehört für mich zusammen. Gott ist immer auch eine Metapher für das Reine, das Gute, das Schöne. Ich hoffe, dass die Menschen, die meine Arbeiten sehen, darin einen Hauch des Göttlichen entdecken. Ich möchte den Menschen einen Blick in das Transzendente ermöglichen, einen Blick, der ihnen zeigt: Es gibt noch etwas außerhalb ihrer eigenen Welt, außerhalb dessen, was den Alltag ausmacht. Und es gibt etwas, von dem ich getragen bin, etwas, das immer viel größer ist als ich selbst.

Hildegard von Bingen, Ihre große Klosterpatronin, hat vor 900 Jahren das Wort fenestraliter geprägt und meinte damit, dass Christen durchsichtig sein sollen, transparent auf Gott hin, ein Fenster zum Himmel. Wäre das auch ein Ziel Ihrer Kunst?

Das ist ein wunderbares Wort, das mir hier, ehrlich gesagt, zum ersten Mal begegnet. Ein Fenster zu öffnen, das einen Blick in eine andere Welt ermöglicht,



Christophora Janssen OSB, Hildegard (Detail).
Kloster Neuburg, Heidelberg

das ist schon ein erstrebenswertes Ziel für mich. Als ich begann, Figuren aus Ton zu formen, habe ich allerdings überhaupt nicht an so etwas gedacht, sondern einfach nur das innere Bedürfnis gespürt, Ton in die Hand zu nehmen und in dem Formen meiner Hände etwas auszudrücken, was mich persönlich bewegt und betrifft. Mich erinnert das immer wieder an die Schöpfungsgeschichte. Irgendwie sind wir ja Mitschöpfer Gottes – übrigens auch ein Wort der heiligen Hildegard. Gott hat Erde genommen und aus der Erde den Menschen geformt, um sich ein Gegenüber zu schaffen, mit dem er in Kontakt treten konnte. Mein

Formen von Figuren, auch wenn sie abstrakt sind, ist im Grunde nichts anderes als das Schaffen eines Gegenübers, mit dem ich kommuniziere.

Ihre Figuren sind für Sie also Dialogpartner?

Ja, für mich sind sie ein Gegenüber, Dialogpartner, vor allem, wenn ich an ihnen arbeite. Michelangelo hat einmal gesagt, es sei Aufgabe des Künstlers, aus einem Stein das herauszuholen, was in ihm steckt. – Nicht das ist wichtig, was der Bildhauer selbst machen will, sondern es geht darum, das zu sehen und zu erkennen, was schon da ist. Auf das richtige Sehen kommt es an.

Das heißt, dass Ihre Kunst viel mit Kontemplation zu tun hat, mit einer inneren, einer tieferen Schau der Wirklichkeit?

Ja, so ist es wohl. Aber nicht in dem Sinne, dass ich mich hinsetze und meditiere oder kontempliere oder versuche, beim Chorgebet oder im persönlichen Gebet bewusst bestimmte Prozesse zu aktivieren. Das geht nicht. Ich kann Kunst nicht machen oder forcieren. Ich kann mich nur öffnen, ich kann sehen lernen. Ich kann mich um bestimmte Dinge bemühen, um Techniken oder um handwerklich vernünftiges Arbeiten. Die Inspiration aber ist erst in dem Moment da, wo etwas entsteht, wo ich etwas entstehen lasse, wo etwas in mir entsteht – im Alleinsein, in der Stille, in der Ruhe, in der Sammlung.

Ihre Berufung als Benediktinerin und Ihre Berufung als Künstlerin gehören also unabdingbar zusammen?

Ich hoffe sehr, dass das eine aus dem anderen erwachsen ist. Zwar hatte ich auch schon vor meinem Ordensleben eine Affinität zur Kunst und habe gern mit Ton gearbeitet. Ich hatte aber nie den Eindruck, dass dies eine besondere Begabung wäre oder es sich lohnen würde, das Ganze konkret in Angriff zu nehmen. Das Eigentliche ist dann erst durch unser benediktinisches Leben, durch unsere Lebensstruktur, den klösterlichen Rahmen, durch die Reduktion und Konzentration des Lebens auf das Wesentliche langsam erwachsen. Sicher auch durch die vielen Stunden der Stille und der Einsamkeit und zuletzt natürlich auch durch die Energie, die in mir Ausdruck finden wollte und die durch bestimmte Mitschwester gefördert wurde. Ich wäre wohl nie Künstlerin geworden, wenn ich draußen gelebt hätte, weil viel zu viele Möglichkeiten dagewesen wären, die mich einfach davon abgehalten hätten.

Das klösterliche Leben ist für Sie Fundament, Quelle, Inspiration, Halt – was würden Sie sagen?

Von allem etwas. Ich brauche den klösterlichen Rahmen als Halt und die Struktur unseres alltäglichen Lebens, auch, ehrlich gesagt, um sie manchmal zu sprengen. Ich brauche das Chorgebet, die Psalmen, die Heilige Schrift – sie inspirieren mich. Und ich brauche meine Gemeinschaft, ohne die mir der nüchtern-menschliche Rückhalt fehlen würde, der mich am Boden hält. Ich bin sehr dankbar, dass ich in einer Gemeinschaft lebe, die mir die Möglichkeit gibt, den Rahmen für mich immer wieder einmal ein wenig zu verrücken, die mich dann aber auch an die allgemeine Ordnung erinnert, die nicht immer nur von meinen Notwendigkeiten bestimmt werden darf.

Eine Gratwanderung also zwischen künstlerischer Freiheit und klösterlicher Ordnung?

Ja, das empfinde ich so, auch als einen Kampf, den ich aber gern auf mich nehme. Denn ich will nicht in Alltäglichkeit oder in spießhafte Normalität zurückfallen und mich etablieren, sondern mir bewusst bleiben, dass jeder Tag ein neuer Anfang sein soll. Das gehört ja auch ganz wesentlich zum Benediktinischen, diese tägliche Umkehr, deren ich immer wieder bedarf.

Der heilige Benedikt spricht im 57. Kapitel seiner Regel über die Handwerker und die Künstler. Sie werden dort ziemlich deutlich in ihre Schranken ver-

wiesen. Ist der Hochmut eine besondere Gefährdung für Künstler?

Ja, das glaube ich schon, für mich ist er es jedenfalls. Wenn ich meine Gemeinschaft nicht hätte, dann wäre die Gefährdung noch viel größer. Es ist eine Versuchung, zu viel an positivem Echo zu bekommen. Man fühlt sich dann einfach zu wichtig. Auf der anderen Seite stehen wir Künstler – das war ja offenbar zur Zeit des heiligen Benedikt auch schon so – immer auch ein bisschen am Rande der Gemeinschaft. Die Künstler „draußen“ stehen in der Regel ja auch eher am Rande der Gesellschaft. Ich fühle mich zwar nicht als Exotin – dazu bin ich viel zu sehr eingebunden in die Gemeinschaft – wohl aber als eine, die ihren ganz eigenen Weg geht. Interessant dabei ist, dass das von vielen Mitschwestern, die selbst eigenständige Persönlichkeiten sind, sehr anerkannt wird, während diejenigen, die noch auf der Suche nach ihrem eigenen Weg sind, eher Schwierigkeiten mit mir haben.

Sind die Künstler, die Exoten, die Querdenker und Unangepassten in unseren Gemeinschaften also gerade notwendig, um zum Wachstum des Ganzen beizutragen? Sehen Sie da eine Aufgabe für sich selbst?

Ja, in dem Sinne, dass man etwas tut oder sagt, was die anderen aufhorchen und nachdenken, ja vielleicht sogar erschrecken lässt, und so möglicherweise verkrustete Strukturen aufbricht. In der Kunst spricht man von Avantgarde; das sind die, die irgendwie vorangehen und einfach Horizonte eröffnen, andere Perspektiven hineinbringen als die immer schon bekannten. Ich denke, das ist durchaus die Aufgabe der Künstler.

Wie erfahren Sie die Resonanz auf Ihr künstlerisches Schaffen? Vor allem von außen oder auch in Form von Wertschätzung aus der eigenen Gemeinschaft?

Beides. Aus der Gemeinschaft erhalte ich ganz unterschiedliche Reaktionen, was verständlich ist. Ich kann gut nachvollziehen, dass nicht jede Mitschwester mit meinen Themen und der Art, wie ich Figuren mache, etwas anfangen kann und andere künstlerische Formen bevorzugt. Aber es gibt auch viele Mitschwestern, die sich interessieren, die nachfragen und Anteil nehmen – unabhängig davon, ob ihnen meine Arbeiten gefallen oder nicht. Von außen her bekomme ich sehr viel Resonanz, auch sehr differenzierte. – Ich bin jemand, der nicht zur normalen Kunst-Szene gehört. Und Menschen, die sich in der Szene bewegen, sind zuerst einmal von meinen Arbeiten irritiert. Die Themen der modernen Kunst sind derzeit ja ganz andere als meine Themen. Sie haben

nicht das Religiös-Transzendente zum Inhalt, sondern rezipieren eher das Weltgeschehen – auch in prophetischer, durchaus anklagender Form. Ich finde das zwar auch sehr interessant und wichtig, kann mich darin aber nicht zuhause fühlen. Meine innere Welt, das, was ich gern ausdrücken möchte, entspringt einer anderen Ebene.

Und wie sehen Sie dabei Ihren künstlerischen Auftrag? Ist Ihre Kunst eine Form der Verkündigung?

Kunst ist irgendwie immer Verkündigung. Meine Verkündigung würde dann, wie wir eingangs sagten, darin bestehen, dass es das Schöne, das Gute und Wahre gibt; dass ich glaube, dass es Gott gibt; dass es das Menschliche, das Humane gibt. – Die Welt eben so, wie Gott sie sich gedacht hat. Deshalb gestalte ich auch mit Vorliebe Figuren aus dem Alten und Neuen Testament: Menschen die ganz fest verwurzelt sind im Alltäglichen, in ihrem normalen Leben, aber eben gerade dort starke Erfahrungen mit Gott machen, die ich einfach bildhaft auszudrücken versuche, z.B. in einer Abrahams-Figur. Abraham, der ja nun wirklich eine ganz neue Gotteserfahrung macht, ein Mensch mit einem ganz normalen Nomadenleben, der einen neuen, ganz anderen Gott sucht. Der es wagt, aus seinem Alltag aufzubrechen. Dieses Wagnis ist für mich faszinierend, weil darin Erfahrungen zum Ausdruck kommen, die einerseits etwas Heiliges darstellen, die aber andererseits jeder Mensch machen kann, wenn er ein bisschen wach und offen ist.

Heutzutage kommen viele Menschen in unsere Klöster, die nicht mehr glauben, die nichts mehr wissen von Gott und denen der Name Abraham wohl eher unbekannt ist. Wie bringen Sie solchen Menschen Ihre Figuren nahe?

Indem ich ihnen die Geschichte von Abraham erzähle und vermittele, was ich ausdrücken möchte. Viele Menschen haben keine Vorstellung von Transzendenz. Für die existiert sie einfach nicht. Aber nicht deswegen, weil sie sie verneinen, sondern einfach, weil sie noch gar keine Möglichkeit hatten, mit ihr in Kontakt zu kommen. Viele sogenannte moderne Atheisten sind eigentlich gar keine, sondern verneinen nur den Gott, von dem sie glauben, dass dies der christliche Gott sei. Hinter vordergründiger Kirchen- und Religionskritik verbirgt sich oft eine ungeheure Sehnsucht nach Sinn, nach Heil, nach dem Göttlichen.

Ist das der Grund, warum Sie gern vom Göttlichen sprechen und nicht von Gott?

Ja genau. Wenn ich von Gott rede, dann ist das zumindest in unserer europäischen Umwelt irgendwie belastet. Ich spreche lieber vom Göttlichen, um klarzumachen: es geht um den ganz großen Raum über uns oder unter uns. Die Juden sprechen den Namen Gott nicht aus, was ich bewundernswert finde, was uns eigentlich auch einmal gut anstünde. Ja, ich fände es schön, einmal eine Zeit lang ohne dieses Wort auszukommen. Jeder von uns hat ein bestimmtes Bild von Gott. Auch ich habe ein Bild von Gott, aber ich versuche immer wieder, dieses Bild beiseitezuschieben und mich zu fragen: Kann es nicht vielleicht auch ganz anders sein? Gibt es nicht auch andere Bilder von Gott? Ich bin überzeugt, dass Gott immer größer ist als alle unsere Vorstellungen von ihm.

Ihre Figuren strahlen etwas von Stille aus – ist das intendiert?

Ja, obwohl das vielleicht weniger intendiert ist. Es ist vielmehr ein sozusagen positiver „Nebeneffekt“. Gelegentlich bekomme ich von Besuchern kleine Meditationen zugeschoben, die sie selbst gemacht haben. Darin taucht immer wieder der Gedanke auf, dass sie beim Anblick meiner Figuren erst einmal still wurden, dass sie der Hektik ihres Alltags entfliehen konnten, stehenblieben und zunächst einmal nur schauten – in aller Stille und im Schweigen. Das finde ich sehr schön, denn auf diesem Wege kann ich auf meine Weise etwas von der kontemplativen Dimension unseres Lebens vermitteln. Ich hoffe, dass ich damit ein wenig Lebenshilfe im besten Sinne leisten kann. Nicht umsonst haben meine Figurengruppen ja die Themen „Warten“, „Bleiben“, „Schauen“ und „Sehnsucht“.

Kommen wir zu Ihrem künstlerischen Werdegang. Wie und wann haben Sie Ihre künstlerische Ader in sich entdeckt?

Ich habe immer gerne gemalt und mit Ton geknetet, hatte aber nie einen Lehrer oder einen Menschen, der mir gesagt hätte: das ist jetzt das, wo du weiter an dir arbeiten musst. Einen solchen Anstoß bekam ich erst im Kloster durch meine Novizenmeisterin Sr. Simone, die selbst ein künstlerisch geprägter Mensch ist. Sie hat mich immer wieder ermutigt weiterzumachen. 1994 dann lernte ich Bruder Joseph Belling aus Maria Laach kennen. Er gab mir viele Impulse und machte mir Mut, wirklich künstlerisch zu arbeiten, mir konkrete Ziele zu setzen. Das war dann wohl die Initialzündung. Bruder Joseph hat mich systematisch gefördert, mich in Techniken, z.B. in die Fassmalerei und in die Glasurtechnik eingeführt, mir immer wieder auch entsprechende, vor allem kunsthistorische Literatur empfohlen. In den Jahren 1999–2003 habe ich dann ein Studium in Künstlerischer Keramik in Koblenz/Höhr-Grenzhausen absolviert. Seither habe



Die Künstlerin mit ihrer Skulptur „Verkündigung“ bei der Abtei Eibingen

ich eine eigene Werkstatt mit einem herrlichen Ausblick in den Garten.

Haben Sie in Ihrer künstlerischen Arbeit bestimmte Lieblingstechniken entwickelt?

Die Arbeit mit Glasuren ist derzeit mein Favorit. Im letzten Jahr habe ich sehr viel experimentieren können mit Glasuren. Ich versuche, die alte Technik der Fassmalerei (Polychromie) auf die Glasurmalerei zu übertragen. Ich experimentiere dabei viel, auch um spezielle Farbeffekte zu erreichen. Farben sind mir sehr wichtig, sie haben immer einen psychologischen Bedeutungsinhalt und sind Lebensträger. Freude macht mir aber auch die Portraitmalerei, obwohl das mehr private

Leidenschaft denn Arbeit im engeren Sinne ist. Wer lässt sich heute schon noch portraituren? Gefragter sind da schon eher Reliefs, die bestimmte Personen oder Heilige darstellen. So hatte ich in diesem Jahr einen schönen Auftrag für das Bonner Münster: ein Relief zum Gedenken an den seligen Papst Johannes Paul II. Das war eine Arbeit, wie sie mir liegt, mit einem konkreten Bezugspunkt und für einen ganz konkreten Ort, eine Herausforderung, die einmalig ist – kein Auftrag von der Stange.

Seit 2009 sind Sie Mitglied der Künstlerischen Sektion der Bayerischen Benediktiner-Akademie. Ergeben sich daraus für Sie neue Perspektiven – vielleicht auch der Zusammenarbeit mit anderen „Klosterkünstlern“?

Ich hoffe sehr, dass sich durch Kontakte künftig neue Möglichkeiten etwa für Ausstellungen ergeben. Das Potential, das in der Akademie zusammenkommt, könnte aber meines Erachtens noch besser ausgeschöpft werden. Auch eine bessere Öffentlichkeitsarbeit ließe sich dadurch erreichen

Welche Bedeutung hat denn Öffentlichkeitsarbeit für Sie und Ihr künstlerisches Schaffen?

Hier hat sich ungeheuer viel verändert. Früher waren potentielle Auftraggeber in der Regel ordentlich katholisch und klösterlich sozialisiert und wussten: in dem und dem Kloster gibt es die und die Künstler. Heute müssen die Klöster – nicht nur die Künstler – eine ganz andere Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Da ist eine viel höhere Präsenz gefordert – durch die Medien, das Internet, aber natürlich auch persönlich.

Im nächsten Jahr werden Sie Ihre Großfiguren in einer Begleitausstellung zur Documenta in Kassel ausstellen. Ist das der Traum eines jeden Künstlers?

Ja, schon, denn dort in Kassel werde ich ein Forum haben, das ich in dieser Weise noch niemals hatte. Es ist auch schön, aus zehn Künstlern ausgesucht worden zu sein. Aber die Ausstellung hat nichts direkt mit den Veranstaltungen der Documenta zu tun, sondern ist eine eigene vom Bistum Fulda initiierte Aktion – sozusagen als Rahmenprogramm zur eigentlichen Documenta. Ich werde dort Großfiguren zum Thema: „Und ich sah“ ausstellen. Damit bin ich wieder bei meinem Lieblingsthema, dem Sehen, dem Schauen – über mich selbst hinaus.

Die Fragen stellte Sr. Philippa Rath OSB aus der Abtei St. Hildegard.

Sr. Christophora Janssen

geb. 1965 in Alpen/Kreis Moers; 1984 Abitur in Essen, Studium der Theologie in Freiburg/Breisgau; 1985 Eintritt in die Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Rudesheim; seit 1994 plastische Arbeiten in Keramik und Zusammenarbeit mit Br. Joseph Belling OSB (Maria Laach); 1999–2003 Studium an der Fachhochschule für künstlerische Keramik und Glas in Höhr-Grenzhausen; 2000–2003 Stipendiatin des Cusanuswerkes, 2004 Förderpreis der Freundes- u. Förderkreises der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands; seit 2009 Mitglied der *sectio artium* der Bayerischen Benediktinerakademie.

www.abtei-st-hildegard.de/kunst/keramikwerkstatt